

7 Schlusswort

Jean Paul hat somit den komplexen Diskurs über Schriftsteller:innen zu seiner logischen Konsequenz geführt. Die verschiedenen Strategien, sie als Figuren darzustellen, lassen sich nicht mehr verbinden, aber auf der Grundlage genau dieser Heterogenität setzen die Schriftsteller:innen ihre literaturgeschichtliche Karriere auch über die Grenze des Untersuchungszeitraums hinaus fort. Um wieder an den Beginn dieser Arbeit anzuschließen: Über sie zu sprechen ist mithin nicht nur verwirrend, kompliziert, lückenhaft oder widersprüchlich – es bedient sich verschiedener, nebeneinanderlaufender Darstellungsstrategien, die vermischt oder in Spannung gesetzt werden. Die Schriftsteller:innen werden damit zu einem dynamischen Phänomen, das in völlig unterschiedlichen Kontexten funktionalisiert werden kann: In Fontanes *Stechlin* kann *der* Schriftsteller 1898 damit völlig widerspruchslös neben den Schriftstellern Goethe und Schiller stehen und so soziale Identifikationsangebote schaffen. Von jenen kann man sich fernhalten, während diese das Material zur gegenseitigen Verbrüderung der Figuren liefern. Woolf kann ihre erfundene Schriftstellerin Judith Shakespeare 1929 gleichzeitig emblematisch machen und an ihr ein soziales Problem individuell ausfalten. Wer könnte gleichermaßen so effektiv für eine ganze Gruppe von Menschen stehen und ein so persönlich-individuelles Identitätsproblem austragen wie die Schriftstellerin? Und 2012 können sich Kracht und Scheck wunderbar in den diskursiven Fangnetzen des Sprechens über Schriftsteller:innen verheddern, wenn sie hektisch zwischen individualisierenden, typisierenden und symbolisierenden Darstellungen wechseln. Schließlich ist es genau diese etablierte mehrfache Erwartungshaltung an individualisierte und doch typisierte Schriftsteller:innen, die Dichter:innen-„Fakes“ so glaubwürdig erscheinen lassen – und bei der Aufklärung der Täuschung so viel Schadenfreude über die „dummen“ Getäuschten auslösen.

Der Schematismus des aus der narratologischen Figurenforschung entwickelten Analysemodells soll dabei nicht über die Flexibilität hinwegtäuschen, die sich für die Deutungen einzelner Texte erwiesen hat. Die Analysekategorien der Individual-, Typen- und Symbolfiguren mögen nicht für alle Figurengruppen gleichermaßen relevant sein. Sie erlauben es jedoch, die Wechselwirkungen zwischen einem außerliterarischen Diskurs (in diesem Fall durch die Darstellung der sozial-historischen Bedingungen der Litera-

tur) und der Arbeit, die literarische Texte an dem Diskurs um die betreffende Figurengruppe vornehmen, greifbar zu machen. Anschlussfähig ist der methodische Teil der Arbeit deswegen insbesondere für Forschung zu Figurengruppen, die über ein oder mehrere soziale Merkmale (Beruf, Geschlecht, Stand) definiert werden. Durch solche Vergleichsgruppen ließe sich dann etwa ermitteln, bei welchen sozialen Gruppen Individualisierungs-, Typisierungs- und Symbolisierungsstrategien welchen Stellenwert haben. Positive nicht-individualisierende Darstellungstechniken könnten in anderen Gruppen etwa gegenteilige Textstrategien hervorrufen (etwa die positive Darstellung, dass eine Figur ein ‚typischer‘ Ritter ist).

Im Rückblick auf die hier versammelten Analysen von sechzehn Texten aus drei verschiedenen Gattungen und rund einem Jahrhundert Literaturgeschichte lassen sich schließlich verschiedene Textstrategien abstrahieren, die (Schriftsteller:innen)-Figuren einer der hier untersuchten Figurenkategorien (Individual-, Typen- oder Symbolfigur) zuordnen und die Verschiedenes für die Darstellung der Schriftsteller:innen austragen:

Die typisierenden Komödien greifen auf der Grundlage der sich verändernden marktwirtschaftlichen Grundlage der Literatur solche Figurenmerkmale auf, die sich an die Wachstums- und an die soziale Dynamik (oder auch: die unkontrollierten Wucherungen und die Geldgier) des modernen Buchmarktes anschließen. Verknüpft werden diese Merkmale mit typisierenden Darstellungsstrategien. Dabei entwickeln sich die Schriftsteller:innen mehr und mehr zu einer standardisierten Komödienfigur, die nicht weiter motiviert werden muss. Als Typisierungsmerkmale sind neben der erwartbaren Statik und Eindimensionalität (Einfachheit) und der Benennung der Figuren mit sprechenden Namen besonders die gezielte Wiederholung bestimmter Szenen (wie die Schriftsteller:innen-Demütigung) zu nennen und die Markierung durch Sprechakte, die Figureninformationen als eigentlich schon bekannte einführen und deutlich auf ein angenommenes, allgemeines Wissen über Schriftsteller:innen verweisen. Funktional erlaubt diese Darstellung das Ausfechten poetologischer Debatten, das sich bis hin zur Satire und Polemik gegen bestimmte Personen und literarische Parteien steigert. Das systematische Ausschließen von Schriftstellerinnen kann als selbstverständlich gerahmt werden, die ihnen zugeschriebene Lächerlichkeit bedarf somit keiner Begründung mehr. Damit einher geht aber auch die Möglichkeit, die Rezipientenerwartungen an die etablierten Figuren gezielt zu unterlaufen.

Den Typenfiguren wird besonders in den Dichter:innengedichten eine symbolisierende, nobilitierende Darstellung entgegengesetzt. Schon durch die Rahmung der Gattung – die, wenn überhaupt, eine *story world* ungleich

schwächer als die anderen Gattungen konturiert – werden Symbolfiguren dargestellt, die weniger auf Personen und dafür stärker auf den Diskurs um Dichtung selbst verweisen. Damit einher gehen Zuschreibungen, die einerseits auf realistische Figuren nicht plausibel anzuwenden sind (der Dichter:innen-Flug etwa) und andererseits anachronistisch auf vormoderne Topoi der Dichternobilitierung zurückgreifen können. Das Aushebeln der Realitätskompatibilität der Dichter:innenfiguren erlaubt es dann wiederum, die Unerreichbarkeit des vorgestellten Ideals selbst zu thematisieren und gerade aus dieser paradoxen Konstruktion die Größe der Dichter:innen abzuleiten: Hoch steht, wer nach Höchstem strebt. Die Rezipienten, die diese Erhöhung tragen, werden gleichzeitig mitnobilitiert. Die Dichterinnen-Gedichte greifen auf die gleichen Techniken und Strategien der Symbolisierung zurück, fokussieren sich wegen des im Vergleich zu den Dichtern deutlich höheren Rechtfertigungsdrucks allerdings auf den Diskurs um das weibliche Schreiben selbst. Typisierungsstrategien, die aus der Komödie bekannt sind, werden aufgegriffen und durch die symbolische Überhöhung der Dichterinnen-Arbeit konterkariert. Indem die Dichterin in den symbolisierenden, überpersönlichen Kontext gestellt wird, wird sie gleichzeitig dem Gerede der Chauvinisten enthoben.

Auch im (von Autorinnen verfassten) Schriftstellerinnen-Roman überschreibt die individualisierende Darstellung der Schriftstellerin die nicht zuletzt in der Komödie etablierte satirische Typisierung. Die typisierenden Männer werden selbst zu Typenfiguren degradiert, Schriftstellerei wird als wichtige Technik der individuellen Identitätsbildung dargestellt. In diesem ‚realistischen‘ Kontext allerdings gehen die Texte nicht so weit wie die symbolisierende Lyrik: Das persönliche Glück der Figuren steht hier stets zur Disposition, unbedingte Erfüllung kann die Schriftstellerin durch die Schriftstellerei nicht finden. In den Schriftsteller-Romanen ist der individualisierte Schriftsteller einem etwas geringeren Rechtfertigungsdruck ausgesetzt als die Schriftstellerin, setzt sich allerdings trotzdem mit den typisierenden und symbolisierenden Darstellungen auseinander. Zu den textseitigen Individualisierungsstrategien lassen sich die deutliche Abgrenzung von typisierenden Zugriffen zählen, die als falsch dargestellt werden, und die Biografisierung der Schreiblust, die als zentraler Baustein der Identitätsentwicklung dargestellt wird. Besonders die Schriftstellerinnen-Romane entwickeln daraus eine effektive Rechtfertigungsstrategie gegen die chauvinistische Typisierung der Schriftstellerin, die nicht nur ein Gegenbild zeichnet, sondern der angeblichen Verwerflichkeit des weiblichen Schreibens den Boden entzieht. Der Schriftstellerei wird in den individualisierenden Texten

eine geradezu therapeutische (bei Moritz besonders im späteren Verlauf des Textes dann aber auch wieder: pathologische) Funktion zugeschrieben.

In der figurentheoretisch grundierten Perspektive stellen sich Schriftsteller:innenfiguren somit nicht als eine reine Ansammlung von Persönlichkeitsmerkmalen dar, die literaturhistorisch variiert. Die Schriftstellerin ist nicht lediglich Gipfelstürmerin, der Dichter nicht nur Dachstubenbewohner. In den Figuren verbinden sich unterschiedliche literarische Darstellungsstrategien zu einem komplexen Diskurs, in dem individuelle, typische und symbolische Schriftsteller:innen nebeneinander laufen, sich aufeinander beziehen und miteinander Konflikte austragen. Diese grundlegende Anlage der Schriftsteller:innenfiguren, die sich aus den sozialhistorischen Bedingungen des modernen literarischen Marktes ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und aus den gleichzeitig verlaufenden poetologischen Diskussionen um die Darstellung von Figuren ergibt, macht die Schriftsteller:innen so lächerlich wie wichtig, so einzigartig wie wohlbekannt und insgesamt damit flexibel und in ganz unterschiedlichen Diskurszusammenhängen strategisch platzierbar: Sei es in poetologischen, sozialen oder psychologischen Debatten. Hierin zeigt sich die Arbeit, die literarisch an ‚den‘ Schriftsteller:innen geleistet wurde und ihre sozial-historische Realität nicht nur spiegelt, sondern sie in ihrer modernen Gestalt erst hervorbringt.